

Die Gliederung seiner Deutung macht — ebenso wie der umfassende Anmerkungsapparat (108—120) — erkennbar, daß er gründlich vorgeht. Im Detail sieht man, wie er viele Selbstinterpretationen des Autors aus anderen dichterischen Arbeiten bezieht, um den Symbolen, besonders der Rose, auf die Spur zu kommen. Es ist vor allem die Figur der Mutter, die helfen kann, das Leben zu ergründen. Freilich bleibt hier so-gleich offen, ob das Wissen um die biographischen Details die Märchenfiguren ausdeutet oder ob die schriftlich-dichterische Fixierung ein Spiegel konkreter Lebensphasen des Dichters ist.

Man bleibt also — trotz einer so umfassenden Auslegung — mit den eigenen Eindrücken von der Märchen-Geschichte her bei sich selber stehen. Und vielleicht begreift man es erst zuletzt, was schon von Anfang an erkennbar gewesen wäre: das Eigentliche bleibt unsichtbar.

Auch die Batik-Bilder von Ingrid Neuhaus müssen sich den Vorbehalt gefallen lassen, daß sie zum Eingentlichen des Dicht-Dichterischen des Kleinen Prinzen nur selten durchdringen.

Linz

Ferdinand Reisinger

SPIEGEL YORICK, *Glaube, wie er lebt und lebt*. Teil 1: Die Macht der Bilder (128.); Teil 2: Gottesbilder von Herrschaft und Liebe (152.); Teil 3: Bilder vom neu erstandenen Leben (136.). Kaiser, München 1984. Kart. Teil 1: DM 19,—, Teil 2: DM 22,—, Teil 3: DM 19,—.

Schon mehrmals legte der Frankfurter Professor für evangelische Soziälethik Arbeiten vor, die als gelungene Beispiele der Integration von Theologie und Human- bzw. Sozialwissenschaften angesehen werden können (z. B. Der Prozeß des Trauerns, München, Mainz 1983<sup>5</sup>).

Seine neueste Veröffentlichung greift wieder ein Thema auf, das nur über theologische, soziologische, (pastoral)psychologische, psychotherapeutische und literarische Zugänge erfaßt werden kann: die Ausprägung und Wirkung heutiger Symbole oder wie *Spiegel* sie nennt — „Sinnbilder“.

Die Gliederung des Werkes in drei Teilbände hilft dem Leser in der Strukturierung dieses vielfältigen Stoffes. Teil 1 führt ihn zum grundsätzlichen Nachdenken über „Die Macht der Bilder“. Diese seit der Aufklärung anzutreffenden zwei Systeme von religiösen und weltlichen Sinnbildern werden vorgestellt und auf ihre Wirkung hin untersucht. *Spiegel* stellt dar, wie christliche und politische Sinnbilder in die Enge führen bzw. wie sie auch wieder schöpferisch weiterentwickelt werden können. Teil 2 beschreibt „Gottesbilder von Herrschaft und Liebe“ und weist die problematische Verschränkung der Gottesbilder mit Bildern gesellschaftlich-politischer Macht und mit Familienrollen auf, die zu einem langsamem Sterben Gottes führte (86ff). Den verblassenden Bildern des „Oben“ setzt Spiegel solche der „Tiefe“ und des „Lebens“ als Alternative entgegen (123ff). Im „Unten“ angesiedelt sind die vier „Bilder vom neu erstandenen Leben“ (Teil 3): Körper, Teufel, Opfer und der menschgewordene Gott, zu denen S. verblüffende Zugänge eröffnet, indem er selbstverständlich gewordene gesellschaftliche Einbettungen christlicher Inhalte sichtbar macht und so zu deren Wiederer-

weckung in ihre religiösen und politischen Dimension beiträgt. Wer Anregungen zum Nachdenken sucht, wie (sein) Glaube lebt und lebt, wird sie hier in vielfältiger Weise finden, ohne ihnen immer zu stimmen zu müssen. Vor allem Seelsorger(innen) und Religionspädagogen(-innen) sei diese Auseinandersetzung mit den christlichen Symbolen empfohlen.

Graz

Karl Heinz Ladenhauf

GORITSCHEWA TATJANA. *Von Gott zu reden ist gefährlich*. Erfahrungen im Osten und im Westen (127.) Herder, Freiburg—Basel—Wien 1984. Ppb. DM 14,80.

Dem Phänomen des Wiedererwachens des christlichen Glaubens im russischen Volk steht man im Westen, soweit man dies überhaupt zur Kenntnis nimmt, ziemlich verständnislos gegenüber. Die Frage ist auch keineswegs leicht zu beantworten, wie Menschen, die in einem Land einer über 60jährigen militärisch atheistischen Herrschaft leben, die weithin völlig atheistisch erzogen wurden, auf einmal eine radikale Hinkehr zum christlichen Glauben vollziehen können. Das umso mehr, als der russisch-orthodoxen Kirche jede Form öffentlicher Verkündigung untersagt ist.

Tatjana Goritschewa, geboren 1947 in Leningrad, hat zwar in ihrem Kindesalter die Taufe empfangen, erhielt aber eine vorwiegend atheistische Erziehung, studierte dann marxistisch-leninistische Philosophie und Radiotechnik, lehrte diese Philosophie als Dozentin der Leningrader Universität, bis sie mit 26 Jahren auf das Evangelium Christi traf. Auf die Frage, was ihr die Hinkehr zu Christus und zur russisch-orthodoxen Kirche erschlossen hatte, gestand sie: Alles, was vorher war, kam ihr wie eine Lüge und Leere vor. Begeistert von Nietzsche, Sartre, Camus und Heidegger blieb das Leben dieser „zornigen Existentialistin“ sinnlos, leer. Die östliche Yoga befreite sie nur zu einem bequemen Energetismus. Als sie allerdings eines Tages in ihrem Yoga-Buch als Übung das „Vater Unser“ fand und mehrmals hintereinander sprach, erfaßte sie auf einmal zutiefst existentielle die Wahrheit: „Er existiert. Er, der lebendige, persönliche Gott, der mich und alle Kreatur liebt, der die Welt geschaffen hat, der aus Liebe Mensch wurde, der gekreuzigte und auferstandene Gott!“ Alle weiteren Schritte ergaben sich für sie mit zwingender Konsequenz: eine erschütternde Beichte und die Versöhnung, die Erneuerung der Taufgnade und ein beginnendes aktiv-apostolisches Wirken. Sie gründete die erste Frauenbewegung Rußlands mit dem Namen „Maria“, veranstaltete Abendkurse und Seminare, gab die Zeitschrift „Frau und Rußland“ heraus, der etwas später eine weitere folgte. Und das alles unter ständiger Bespitzelung, im Untergrund. Sie hielt durch, trotz vieler Verhöre und zahlreicher Verhaftungen. Aber eine Woche vor Beginn der Olympischen Spiele in Moskau wurde sie dann von den Gerichtsbehörden vor die Entscheidung gestellt: entweder nach dem Westen auswandern oder ins Gefängnis und anschließend in ein Arbeitslager eingewiesen zu werden. Sie war bereit, die Strafe auf sich zu nehmen, wie viele, viele andere ihrer Gefährten. Aber ihr priesterlicher Seelsorger „befahl“ ihr, in